

Zeitschrift: Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici

Herausgeber: Schweizerischer Hebammenverband

Band: 84 (1986)

Heft: 4

Artikel: Adoption : Gedanken und Erfahrungen von Betroffenen

Autor: Forster, S. / Zweifel, Meta

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-950298>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Adoption: Gedanken und Erfahrungen von Betroffenen

Aus der Sicht der Adoptivfamilie

Gedanken einer Adoptivfamilie

Unsere Kleine war 4 Wochen alt, als wir sie im Spital holen durften. Eine turbulente Zeit lag hinter uns. Wir hatten bereits ein Kind und versuchten verzweifelt noch mehr zu bekommen. Eine Familie mit «nur» einem Kind war für uns keine Familie. Wir liebten Kinder und wollten eine ganze Stube voll haben. Ich litt darunter, bekam Zyklusstörungen und zuletzt hatte ich nicht einmal mehr einen Eisprung. Es war wie verhext; je mehr wir uns Kinder wünschten, um so kleiner wurde die Chance welche zu bekommen. In dieser Zeit tauchte der Wunsch immer deutlicher hervor, ein Pflegekind aufzunehmen. Eigentlich wollten wir eine Notschlafstelle für Säuglinge und Kleinkinder, die notfallmässig umplaziert werden müssen, anbieten. Es schien uns damals die beste Lösung, Kinder nur kurzfristig bei mir zu haben, an die ich mich nicht allzusehr binden konnte, hatten wir doch kaum Hoffnung, je ein Adoptivkind zu bekommen. Man hörte von jahrelangen Wartezeiten. Wir wurden immer älter und unser Bub war bereits 6 Jahre alt. Doch die Platzverhältnisse in unserer Wohnung erlaubten keine Notschlafstelle. Da meldeten wir uns trotz aller Bedenken für ein Adoptivkind an. Es ging aber nicht so lange wie wir befürchtet hatten, und der ersehnte Anruf kam! Wir hatten ein Mädchen bekommen. War das eine Freude! Unser Bub war begeistert und fand das Bébé sehr schön. Nun kamen die schlimmsten acht Wochen für uns. Die Kleine war erst vier Wochen alt, und ihre leibliche Mutter hatte das Recht, noch zwei Wochen mit der Verzichtserklärung zu warten. Anschliessend konnte sie ihre Entscheidung noch sechs Wochen überlegen, das heisst sie konnte unsere Kleine jederzeit zurückfordern. Das waren harte Wochen! Endlich durften wir aufatmen, und zentnerschwere Steine fielen von unseren Herzen, als die Wartezeit vorüber war. Nun gehört sie zu uns, und nur der liebe Gott kann sie uns noch wegnehmen. Nach zwei Jah-

ren beantragten wir die Adoption, die ohne grosse Probleme vor sich ging. Betreuung als Adoptiveltern hatten wir praktisch keine. Wenn Probleme auftauchten oder wenn wir Fragen hatten, mussten wir uns immer selber darum kümmern. Wir sind eine Familie wie viele andere auch, mit denselben Freuden und Sorgen. Ausserdem bewundern wir diese Frau, die durch ihren Verzicht ihrem Kind und uns zu diesem Glück verholfen hat. Unser Mädchen wird einmal eine grosse Tochter werden und vielleicht ihren eigenen Ursprung suchen. Wir werden Probleme und Traurigkeiten erleben, die wir bei der Adoption nicht bedacht haben (auf die wir übrigens auch nie aufmerksam gemacht worden sind). Doch wir werden zu unserem Kind stehen.

Interview mit Lisa

Meine Kollegin Lisa hat zwei farbige Kinder adoptiert, Mädchen im Alter von vier und sieben Jahren. Lisa und ihr Mann sind ein gebildetes, unkompliziertes Ehepaar, beide weit gereist. Sie haben auch im Ausland gewohnt. Dadurch erklärt sich auch ihre Sensibilität den Kindern und ihren Problemen in der Dritten Welt gegenüber. Als sich ihre Kinderlosigkeit bestätigte, haben sie durch lange, ehrliche Gespräche versucht, ihren Kinderwunsch zu definieren:

Lisa: Wir wollten ganz sicher sein, Kinder zu wollen um der Kinder willen, und nicht um unsere Kinderlosigkeit zu beenden. Wir fragten uns auch, wo kommt unser Wunsch her, ist er reell, auch wenn wir dann Kinder haben und ihre Probleme kommen?

Schweizer Hebamme: Habt ihr euch überlegt, dass die Kinder hier in einer anderen Kultur aufwachsen?

Lisa: Das haben wir uns ebenfalls lange überlegt. Doch unsere Kinder konnten ihre Kultur überhaupt nicht erleben, denn wir haben sie beide als Bébé bekommen.

Schweizer Hebamme: Und wenn sie grösser sind und Probleme bekommen wegen ihrer Hautfarbe?

Lisa: Das wird nicht ausbleiben, aber Kinder, die voll von ihren Eltern akzeptiert sind, überstehen auch Stürme im späteren Leben besser. Ausserdem wohnen wir in einer toleranten Gegend, und unsere Kinder sind bei ihren Spielkameraden voll integriert.

Schweizer Hebamme: Und wenn die Kinder ihre «Wurzeln» suchen?

Lisa: Wir fanden es wichtig, unseren Kindern frühzeitig zu sagen, dass ich nicht die Frau bin, die sie geboren hat. Ausserdem merken sie auch selber, dass wir nicht dieselbe Hautfarbe haben. Es werden Probleme auftauchen, wenn die Kinder anfangen ihre Identität zu suchen. Wir können ihnen erzählen, wo sie herkommen – ja, sicher besuchen wir einmal ihre Heimatländer wenn sie älter sind.

Schweizer Hebamme: Musstet ihr viele Hürden überwinden, um die Kinder zu bekommen?

Lisa: Es war eine «Stresszeit», bis man alle Papiere und Unterschriften beisammen hatte, damit die Kinder endlich ausreisen durften. Und das innert vier Jahren zweimal! Wir sind aber sehr gut betreut und beraten worden. Zum Schluss möchte ich einfach sagen: Falls Probleme auftauchen, sei es jetzt oder später, sollte man sich nicht isolieren, sondern Rat suchen und für Gespräche offen bleiben.

Schweizer Hebamme: Vielen Dank Lisa!

S. Forster

Ein repräsentativeres und umfassenderes Bild gewinnt man erst aus der Zusammenschau vieler solcher Einzelstimmen. Da wir dies hier nicht leisten können, verweisen wir auf die reichhaltige Literatur. Im Taschenbuch von Sorosky, Baran und Pannor zum Beispiel findet sich ein Kapitel «Adoptiveltern» (siehe Rubrik «Lesetips und Hinweise zum Thema»).

Zum Erlebnis der Kinderlosigkeit

Dieser Bericht wurde «Meyers Modeblatt» entnommen, unter dem Titel «Adoption – eine zweite Geburt».

Wenn im Kreis von Frauen von Schwangerschaft und Geburt die Rede ist, müssen Adoptivmütter verstummen. Adoptiveltern können nie mit Fotos aus dem Gebärsaal aufwarten, sie haben keine Geschichten von rasenden Taxifahrten Richtung Frauenklinik oder von Sturzgeburten anzubieten; kein Adoptivvater kann sich mit seinem Interesse für Schwangerschaftsturnen oder mit seiner tapferen Teilnahme beim Geburtsakt brüsten.

Was «in Erwartung sein» bedeutet: das hingegen wissen Adoptiveltern zur Gänze und in ganz besonderer Weise. Sie wissen, wie das ist, wenn das Thema Eisprung wichtiger wird als weltpolitische Ereignisse. Sie erinnern sich an Wartezimmer von Frauenärzten und an den schalen Geruch enttäuschter Hoffnungen; zu ihrer «Erwartung» gehörten Temperaturmessungen, Eierstockdurchblasungen, gehörte das zu Untersuchungszwecken mit Sperma zu füllende Glasröhrlein.

Adoptivmütter kennen keinen morgentlichen Schwangerschaftsbrechreiz – aber sie kennen eine aus der Seele aufsteigende Übelkeit und den Brechreiz, den dumme, taktlose Fragen auslösen.

Das alttestamentliche Buch Samuel bringt in ergreifender Weise die Geschichte einer kinderlosen, unfruchtbaren Frau zur Darstellung, die tief unter dem Makel und Mangel der Kinderlosigkeit leidet: Hanna darf zwar der sorgenden Liebe ihres Mannes Elkana gewiss sein; dennoch kränkt sie der Spott und die Verachtung, mit der eine verständnislose Umgebung sie belästigt – «weil der Herr ihren Leib verschlossen hatte». Heute gibt es junge Paare, die ernsthaft überlegen, ob sie überhaupt je ein Kind

haben möchten. Ungewollte Kinderlosigkeit ist nicht mehr im alttestamentlichen Sinne Mangel und Makel, sondern ein noch nicht in allen Teilen restlos geklärtes Problem. Allem Fortschritt und aller Aufgeklärtheit zum Trotz jedoch haben sich «alttestamentliche» Denkmechanismen bis zum heutigen Tag hartnäckig halten können. «Hat es noch nicht eingeschlagen?», oder «Ist denn noch nichts unterwegs?», werden junge Frauen gefragt, die nach geziemender Frist noch keine Schwangerschaft anzukündigen haben.

Sprache entlarvt. Die Floskeln «Hat es noch nicht eingeschlagen?» und «Ist noch nichts unterwegs?» zeigen auf, dass Schwangerschaft und Geburt eben Naturereignisse sind, die zum Ablauf des Lebens gehören. Wer sich als verheirateter Mensch nicht in diesen Lebenslauf einreicht, wird zwar nicht mehr öffentlich verspottet. Aber er ist doch in bestimmter Weise suspekt.

Ein kinderloses Ehepaar, das lange genug von der beidseitigen Familie mit Fragen traktiert und von Freunden gehänselt worden ist und das oft genug mit Blümchen und Buschigeschenken in der Hand Wochenbettbesuche absolviert hat, wird nach einiger Zeit mürrisch. Und gerade dieses Stadium der Zermürbung darf nicht zu voreiligen Entschlüssen führen. Wenn in solch einem Stadium das Stichwort «Adoption» fällt, sind kritische Überlegungen und Gespräche unerlässlich. Ist man etwa im Begriff, einem von der Umwelt auferlegten «Leistungsdruck» nachzugeben? Sehnt man



So schön, aber nur mit einem Arm.

sich nach einem Kind, weil man insgeheim spürt, dass die eheliche Gemeinschaft von nicht sehr hoher Qualität ist? Hat man als Frau, als Mann, zuwenig Kraft und Selbstvertrauen, um Sterilität nicht als Makel, sondern als Schicksal anzunehmen? Ist man als Frau der irri- gen Annahme, Mutterschaft sei weniger anstrengend als Weiterbildung und der Aufbau eines befriedigenden beruflichen Umfeldes? Erhofft man sich von einem Kind Belebung eines spannungslosen Alltags?

Abklärungen im Vorfeld einer möglichen Adoption sind für viele Paare ganz und gar nicht einfach. Hilfreich können Gespräche in der Gruppe sein; in Gruppengesprächen kann man sich manchmal gegenseitig auf die richtige Spur helfen. Bereits gibt es in Zürich eine «Selbsthilfegruppe Kinderlosigkeit». Wer sich dafür interessiert oder am Aufbau einer Gruppe interessiert ist, wendet sich an Telefon 01 558678 (Di/Do-morgen 8–12 Uhr, Montagabend 18–20 Uhr).

In einer deutschen Zeitschrift wurde neulich Mutterschaft als «das letzte grosse Abenteuer» betitelt.

Ganz gewiss ist die Entwicklung eines Kindes ein äusserst spannender Vorgang; das erste Lächeln, das erste Lallen, der erste Schritt sind grosse und ergreifende Ereignisse – und ebenso spannend ist die intellektuelle Entwicklung eines Kindes, sein Hineinwachsen in die Welt der sogenannten Grossen. Aber Mutterschaft, Elternschaft als Abenteuer? Wer auf Abenteuer, auf pausenlose Stimulation wartet und nicht weiss, dass Elternschaft auch durchwachte Nächte, Gereiztheit, Übermüdung, Kummer, Leid und Ärger bedeuten kann, der bucht lieber eine Kreuzfahrt oder Robinson-Abenteuer-Ferien.

Kritik ist auch bei Publikationen wie «Ich nehme dich in meine Arme» (Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz) angebracht. Die Autorin dieses Buches, Christel Wagner, ist Adoptivmutter – und sie und ihr Mann hatten den Mut, ein bereits dreijähriges, ein dunkelhäutiges und leicht behindertes Kind zu sich zu nehmen. In ihrem persönlichen und lebenswerten Bericht kommt der Satz vor: «Wir wissen inzwischen: es gibt wenig Kinder und viele Eltern, die sich Kinder wünschen.» Kinderlose Ehepaare sind aber nicht *Eltern*, sondern eben erst zwei Menschen, die ihre Gemeinschaft durch ein Kind auszuweiten wünschen. Elternschaft muss erlebt und erfahren werden, Elternschaft ist ein immerwährender Entwicklungsprozess. Das gilt nicht nur für künftige Adoptiveltern, sondern ebenso für Paare, die auf ganz «normale» Weise ihr erstes Kind erwarten – ja es gilt sogar für Paare, denen ein Retortenbaby bestimmt ist.

Meta Zweifel

Aus der Sicht des Adoptivkindes

Suche nach meiner leiblichen Mutter

Dieser Bericht wurde einem Mitteilungsblatt der Adoptivkindervermittlungsstelle in Rapperswil an die Adoptiveltern entnommen.

Schon früh – ich zählte vielleicht vier Jahre – versuchten meine Adoptiveltern mir zu erklären, dass ich nicht von meiner Mutter, sondern von einer andern Frau geboren worden war. Ich muss dieses Wissen wohl verdrängt haben, stellte demzufolge keine weiteren Fragen und vergass die Sache.

Ich war etwa zwölf, als meine Mutter mir erneut erklärte, dass ich ein Adoptivkind sei. Diese Tatsache schockierte mich, und es folgten Jahre mit ewig wiederkehrenden, quälenden Fragen: Woher kam ich? Warum wollte oder konnte mich meine leibliche Mutter nicht behalten? Und wer war mein Vater? Warum hatte er meine Mutter und damit auch mich im Stich gelassen? Ich fühlte mich innerlich zerrissen: Ich war zwar das «Wunschkind» meiner Adoptiveltern, aber auch das Kind, welches irrümllicherweise das Licht der Welt erblickt hatte. Der Gedanke, bloss ein «Unfall» gewesen zu sein, schmerzte, deprimierte und verfolgte mich ständig. Jahre vergingen, die Probleme blieben dieselben. Der Wunsch, endlich Genaueres über meine Herkunft zu erfahren, wurde übermächtig. Inzwischen selbständig geworden, stehe ich seit einigen Jahren im Berufsleben.

Im Herbst 1982 machte mich eine Radiosendung auf Betty Jean Liftons Buch «Zweimal geboren» aufmerksam. Jetzt wusste ich plötzlich, dass ich meine Probleme lösen konnte – und was ich mir eigentlich schon immer gewünscht hatte: Ich wollte meine leibliche Mutter ken-

nenlernen. Dieser kühne Wunsch machte mir zuerst Angst. Warum fühlte ich mich dazu getrieben, diese mir doch völlig fremde Frau zu sehen? Ich hatte und habe doch ein schönes und inniges Verhältnis zu meiner Adoptivfamilie! Es muss wohl ein menschliches Urbedürfnis sein, zu wissen, woher man kommt, was für einen Ursprung man hat. Nun begann die Suche nach meiner leiblichen Mutter, die ich hier Susanne nennen will. Etwas skeptisch telefonierte ich mit «meiner» Adoptionsvermittlungsstelle, um einen Termin zu vereinbaren. Nach einem langen und intensiven Gespräch wurden mir die für mich wichtigen und interessanten Papiere ausgehändigt. Und schon war ich mitten im grossen Abenteuer.

Zwei Monate lang dauerte die Suche – eine Ewigkeit, wie mir schien. Ich war unsicher und voller Zweifel während dieser Zeit. War mein Handeln richtig? Würde ich Erfolg haben? Wenn ja, würde ich Susanne begegnen?

Durch Zufall kam ich in den Besitz eines Fotos von Susanne. Es zeigte sie im Alter von etwa zwanzig Jahren. Für mich war die Tatsache, meiner leiblichen Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten zu sein, einfach überwältigend. Ich glich also jemandem! Es war kaum zu fassen.

Dann war es soweit. Ich hatte sie gefunden und war vorerst völlig aus dem Häuschen. Über eine Mittelsperson nahm ich – mir sehr wohl bewusst, dass grosse Vorsicht geboten war – Kontakt auf. Und einige Monate später sass Susanne und ich uns in Luzern bei einer Tasse Kaffee gegenüber. Meine Mutter begegnete mir distanziert und kühl. Ich vermute, sie empfand Angst vor diesem

Treffen und glaubte, ich würde ihr Vorwürfe machen, da sie mich doch «einfach weggegeben» hatte. Aber ich war überglücklich, sie zu sehen und zu hören. Endlich konnte ich Fragen über meine Herkunft stellen, endlich erhielt ich *meine* Vergangenheit, meine eigene, ganz persönliche Geschichte...

Diese Begegnung machte mir aber auch vollends klar, dass ich zu meiner Adoptivfamilie gehöre, dass ich dort meinen Platz habe und seit jeher hatte. Die Beziehung zu meinen Eltern ist seither noch enger geworden, und ich bin sehr dankbar für die Unterstützung, welche sie mir während der Zeit des Suchens, der grossen inneren Unruhe und der ständigen Hochs und Tiefs meiner Gefühle gewährten. Ich wünsche mir, dass jedes adoptierte Kind das Glück hat, solch verständnisvolle und mutige Eltern zu haben.

Es blieb bei der einmaligen Begegnung zwischen Susanne und mir. Der Kontakt ist abgebrochen, doch bin ich nach wie vor glücklich, meine leibliche Mutter kennengelernt zu haben. Vielleicht findet sie später einmal den Mut, wieder an mich zu gelangen.

Auch hierzu möchten wir auf das informative Buch von Sorosky, Baran und Pannor hinweisen (siehe Rubrik «Lesetips und Hinweise zum Thema»). Es stellt Erfahrungen von Adoptivkindern über alle Altersstufen hinweg zusammen, beispielsweise auch gerade mit Reaktionen der Adoptivfamilie auf den Wunsch des Kindes, seine leiblichen Eltern kennenzulernen.

Aus der Sicht der leiblichen Eltern

Ich gab mein Kind zur Adoption frei

Dies ist der Bericht einer Frau, die diesen Schritt machte. Wir möchten ihr herzlich für das offene Gespräch danken.

Wir waren sieben Kinder zuhause, ausserdem hatten wir noch eine Halbschwester, die in einer Pflegefamilie un-

tergebracht war. Es war das erste und uneheliche Kind meiner Mutter. Ich weiss noch, als meine Halbschwester einmal meinem Vater um den Hals fiel, sagte meine Mutter: «Das ist nicht dein Daddy.» Von da an mochten wir unsere Schwester überhaupt nicht mehr und plagten sie. Sie starb mit achtzehn Jahren an einer schweren Krankheit. Trotz der vielen Kinder verstand es meine Mutter nicht so gut, mit uns umzugehen. Sie hatte uns zwar gerne, doch sie

konnte es einfach nicht zeigen. Mein Vater hingegen liebte uns alle, er hatte Kinder sehr gern und konnte etwas ausgleichend wirken.

Ich war 21 Jahre alt, als ich mich schwanger fühlte. Das war ein Schock für mich, wo sollte ich mit dem Kind hin? Nach Hause? Nie! Noch ein armes uneheliches Kind in einer katholischen Familie, das nicht verstanden wurde. Ausserdem erlebte ich zur selben Zeit zwei schlimme Beispiele von schlechter Be-

handlung an unehelichen Kindern in meinem Bekanntenkreis. Den Kindsvater heiraten kam ebenfalls nicht in Frage. Abtreiben? Was sollte ich sonst? Ich musste Gewissheit haben und liess einen Schwangerschaftstest in einer Apotheke machen, der positiv ausfiel. Der Apotheker war sehr nett und half mir über den ersten Schock hinweg. Er erzählte mir von Paaren, die nie Kinder bekommen können und sich sehnlichst welche wünschen. Abtreiben sei eine grausame Sache für Körper und Seele, ich solle das Kind doch austragen und zur Adoption freigeben. Wohlverstandenen in einer Zeit, in der ein uneheliches Kind eine grosse Schande und Sünde war. Doch ich beschloss, es zu behalten. Mit meiner Familie brach ich jegliche Beziehungen ab. Um nichts sagen zu müssen, suchte ich mir eine Stelle und meldete mich bei einer Vermittlungsstelle für Adoptivkinder an. Die berieten mich sehr sorgfältig und meldeten mich privat bei einer Hebamme für die Geburt an. Es war eine harte Zeit. Ich hatte Heimweh nach meinem Vater und meinen Geschwistern, arbeitete an einem mir fremden Ort und wurde dort spöttisch belächelt; denn in diesem Dorf waren immer wieder schwangere Mädchen aus dem mir zugewiesenen Heim, man war orientiert! Ein nettes Wort wäre viel gewesen, doch man war eben ein gefallenes Mädchen. Nur der Gedanke hielt mich aufrecht, dieses mein Kind war in mir, wird erwartet, es gibt zwei Menschen, die sich darauf freuen. Das

einzigste, was ich für «es» tun konnte. Es wird eine Mutter *und* einen Vater haben und glücklich sein. Nach langen Wehen kam mein Mädchen zur Welt. Sie wog 4 Kilo und lag schwer in meinen Armen. Vielleicht war das symptomatisch, ich spürte plötzlich, es ist gut, dass sie in «starke Arme» kommt. Am anderen Tag war sie verschwunden, ich hätte ihr noch gerne «adieu» gesagt. Ich war sehr traurig, mein Herz war schwer, doch mein Verstand sagte mir, dass ich richtig gehandelt hatte.

Rückblickend kann ich nur sagen, die seelisch-menschliche Betreuung kam eindeutig zu kurz. Ich habe gelitten, und niemand war da, um mich zu trösten. Es war wohl das schrecklichste Jahr in meinem Leben. Ich ging wieder nach Hause, ohne dass jemand etwas erfahren hätte, das kam erst sieben Jahre später, da habe ich es meiner Mutter gesagt. Solange habe ich es in mir verborgen, auch mein schlechtes Gewissen. Ich war zwar überzeugt, das Beste für mein Kind gemacht zu haben, aber wie wird mein Kind das aufnehmen? Als sie 18 Jahre alt war, meldete ich mich bei der Vermittlungsstelle, jetzt **musste** ich einfach wissen, wie es meinem Kind geht. Ich hatte nie die Absicht, sie zu sehen, doch ich wollte wissen, wie es ihr geht, lebte sie überhaupt noch? Es war eine gefreute Sache, ich bekam gute Nachrichten, das Mädchen hatte es schön, ist glücklich und hat eine liebe Familie. Nun wurde ich langsam ruhig und ausgeglichen, mein Gewissen beru-

higte sich. All die Jahre habe ich mich mit meinem Kind beschäftigt und es lieb gehabt, doch ich sage hier und jetzt: «Ich habe die Freigabe zur Adoption nie bereut.» Seit zwei Monaten weiss es auch mein Vater, und er war sehr glücklich, am liebsten würde er sie sehen. Ich war seine Lieblingstochter, und es freut ihn, dass es von mir eine «Fortsetzung» gibt! Auch ich würde mich freuen, meiner Tochter zu begegnen, um ihr sagen zu können, warum ich sie weggegeben habe.

Jede ledige schwangere Frau, die auch nur den leisesten Zweifel hegt, ihr Kind zu behalten, rate ich, **das Wohl des Kindes** vor Augen zu haben. Meine Meinung ist: «Kinder sollten erwünscht sein, sie brauchen Vater **und** Mutter und die **Geborgenheit einer Familie**, um glücklich zu sein.

Auch hier verweisen wir auf Erfahrungsberichte in der Literatur. Christine Swientek zum Beispiel geht den Belastungen nach, denen leibliche Mütter vor und nach dem Entscheid, ihr Kind zur Adoption freizugeben, ausgesetzt sind. In ihrem Buch (Seite 84f) sowie im oben erwähnten Buch von Sorosky, Baran und Pannor (Seite 57) kommen auch leibliche Väter von Adoptivkindern zu Wort, die in diesem Zusammenhang gewöhnlich kaum Beachtung finden (siehe Rubrik «Lesetips zum Thema»).

Einblick in die Tätigkeit einer Adoptivkindervermittlungsstelle

Schweizerische private Mütterberatung und Adoptivkinder-Vermittlung in Rapperswil

Die vollamtlich tätige diplomierte Sozialarbeiterin Frau Friedel Bossardt betreut Frauen, Eltern und Kinder in allen Lebenslagen. Sie hilft ledigen Müttern, die für sie beste und gangbarste Lösung zu finden. Sie vermittelt Kinder, die zur Adoption freigegeben sind, zusammen mit den vormundschaftlichen Organen, an sorgfältig ausgesuchte Adoptivel-

tern. Die «neue» Familie wird ebenfalls weiterbetreut. Die Kinder stehen im Mittelpunkt, ihnen wird versucht, das Beste zu geben. Vermittelt werden auch Pflegefamilien für die «Übergangszeit», da es nicht üblich ist, Kinder vor der endgültigen Adoptionszustimmung der leiblichen Mutter (12 Wochen) in die Adoptivfamilie zu geben. Frau Bossardt und

Frau Nef, ihre Sekretärin, erledigen auch Formalitäten mit Behörden und Ämtern. Es ist eine staatlich anerkannte Vermittlungsstelle, wird aber von privaten Gönnern und Vereinsmitgliedern getragen. Die Beratungen fallen unter das Berufsgeheimnis und sind frei von jeder staatlichen Kontrolle.

S. Forster